

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 2.10 einschließlich des Postens. Unterhaltungsblatt in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Das Balle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Ereignisse des Betriebes der Zeitung, der Verlegerinnen oder der Druckereibetriebe — hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüßengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüßengrün, Wildenthal usw.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.
64. Jahrgang.

Anzeigenpreis: die Kleinspaltige Zeile 15 Pf. Im Restameteil die Zeile 40 Pf. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pf. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher abgegebenen Anzeigen.

Verantwortl. Dr. 110.

Nr 268.

Sonntag, den 18. November

1917.

Neue Backvorschriften.

In teilweiser Abänderung der Bekanntmachung des Bezirksverbandes vom 29. März 1917 unter I wird folgendes angeordnet:

1. Roggenbrot ist bis auf weiteres wie folgt herzustellen:

- 80 Teile Roggenmehl,
- 15 " Weizenmehl,
- 15 " gequetschte oder geriebene Frisch-Kartoffeln.

2. In 1 Pfund Roggenbrot dürfen nicht mehr als 349 g Mehl (Roggen- und Weizenmehl zusammen) enthalten sein.

3. Weizenbrot ist bis auf weiteres wie folgt herzustellen:

- 95 Teile Weizenmehl,
- 15 " gequetschte oder geriebene Frisch-Kartoffeln.

4. In 75 g Weizenbrot dürfen höchstens 55 g Weizenmehl enthalten sein.

5. Wegen der Streckung mit Trockenkartoffelpräparaten (Kartoffelwalzmehl, Stärkemehl) ergeht weitere Anordnung, sobald die Trockenfabrikate geliefert werden.

6. Wegen der Beschaffung der zur Streckung erforderlichen Frischkartoffeln haben sich die Bäcker an ihre Ortsbehörde zu wenden.

7. Die Ortsbehörde hat dem Bäcker unter Zugrundelegung seines vierwöchentlichen Mehlerverbrauchs Kartoffelbezugscheine nach dem vom Bezirksverband herausgegebenen Muster unter genauer Angabe der zur Brotstreckung erforderlichen Kartoffelmengen auszustellen. Hierbei sind auf 95 Teile Weizenmehl 15 Teile Frischkartoffeln oder auf 150 Pfund (= 1 Sack) Mehl $\frac{95 \times 150}{15}$ = rund 24 Pfund Frischkartoffeln zu rechnen. Der Bäcker hat behufs Feststellung seines Mehlerverbrauches der Ortsbehörde seine letzte Mehlbestandsanzeige vorzulegen.

8. Auf den Bezugscheinen ist vom Kartoffellieferanten unter Angabe seines Namens bez. seiner Firma der Tag der Lieferung und die gelieferte Kartoffelmenge mit Tinte oder Tintenstift zu vermerken. Der Bäcker hat diese Einträge durch seine Namensunterschrift zu bestätigen.

Die Entnahme von Kartoffeln auf Bezugscheine beim Kartoffelverzeuher ist verboten.

9. Die Kartoffellieferanten haben die vereinnahmten Bezugscheine am 1. und 16. jeden Monats bei der Ortsbehörde abzuliefern. Diese hat wieder die innerhalb eines Monats bei ihr eingehenden Ausweise spätestens am 3. des folgenden Monats bei dem Bezirksverband Schwarzenberg behufs Anrechnung auf den Kartoffelbedarfsanteil der Gemeinde einzureichen.

10. Den Selbstverforgern werden die zur Brotstreckung erforderlichen Kartoffelmengen auf bei der Ortsbehörde zu stellenden Antrag belassen. Die Ortsbehörden haben nach Maßgabe von Punkt 7 Freigabescheine auszustellen und eine Abschrift davon nach Maßgabe der Bestimmungen in Punkt 9 dem Bezirksverband Schwarzenberg einzureichen.

11. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Anordnungen werden auf Grund von § 79 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 50 000 M. oder mit einer dieser Strafen oder auf Grund von § 17 der Reichskanzlerverordnung über die Kartoffelversorgung im Wirtschaftsjahr 1917/18 vom 28. Juni 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

12. Vorstehende Anordnungen treten mit dem 16. November 1917 in Kraft. Schwarzenberg, den 13. November 1917.

Der Bezirksverband der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg. Amtshauptmann Dr. Wimmer.

In letzter Zeit ist es des öfteren vorgekommen, daß Angehörige von Ersatztruppenteilen in der hiesigen Gemeinde ohne die erforderliche Genehmigung der Aufsichtsbehörden Geldbeträge zur Veranstaltung von Weihnachtsfeiern innerhalb der Ersatzkompagnien gesammelt haben.

Solche Sammlungen sind unzulässig und von der Einwohnerschaft nicht zu unterstützen. Wie schon früher bekannt gegeben, ist im hiesigen Rathaus — Sparkasse — eine ständige Sammelstelle zur Annahme von Geldbeträgen für Weihnachtsbesuchen und dergl. errichtet worden, deren Erträgnisse durch das Kgl. Garnisonkommando hier dem Kgl. Generalkommando Leipzig überwiesen werden.

Ich bringe diese Sammelstelle in Erinnerung und bitte die geehrte Einwohnerschaft, alle für unsere tapferen Truppen zugedachten Geldbeträge nur bei der Sammelstelle im Rathaus abzuliefern, weil diese Geldbeträge der Gesamtheit der Heeresangehörigen und nicht nur einzelnen Kompagnien zugeführt werden. Schönheide, am 16. November 1917.

Der Gemeindevorstand.

Vom Weltkrieg.

Die Offensivergebnisse der Mittelmächte und der Entente. Vereinigung der Bolschewiki mit den anderen Sozialisten.

Gegenüber der Ruhmredigkeit unserer Feinde gibt es kein besseres Mittel als eine einfache Gegenüberstellung des hüben und drüben Erreichten. Eine solche spricht stets in kurzen Sätzen aber umso eindringlicher zu unseren Gunsten. Das ist auch in folgendem wieder der Fall:

Berlin, 16. November. Die englische Presse gibt jetzt zu, daß das Ziel der gewaltigen englischen Großschlacht in Flandern vom Juli bis Mitte November die belgische Küste und die Besitznahme der deutschen U-Bootbasis waren. Trotz rücksichtslosesten Menscheneinsatzes konnten die Engländer in fast 4 Monate langen Kämpfen unter Verlusten von weit mehr als 1/2 Million Mann nur 143 Quadratkilometer strategisch unbedeutenden Gelände erobern, das zum größten Teil aus völlig zertrümmertem Trichterfeld bestand. Damit sind die fortgesetzten schweren Niederlagen, die Marschall Haig trotz vielfacher Ueberlegenheit an Zahlen und Material erlitt, erwiesen. In der gleichen Zeit von Juli bis Mitte November haben die Verbündeten unbekümmert um die Kiesenanstrengungen der Entente auf Flandern an Quadratkilometern erobert können: In Galizien und der Bukowina 25 850 qkm, bei Riga 2840 qkm, bei Jakobstadt 470 qkm, bei Desel, Dagö, Moon 3890 qkm, in Italien allein bis zum Piavefluß 12 000 qkm, bei Asiago 300 qkm. Im ganzen die ungeheure Zahl von 45 550 qkm.

Ueber die Kampfstätigkeit am Donnerstag liegt noch folgender ergänzende Bericht vor:

Berlin, 16. November. In Flandern nahm in den Morgenstunden des 15. November das feindliche Beschützungsfeuer gegen unsere Stellungen bei Paschendale erheblich an Stärke zu und lautete erst

gegen 8 Uhr vormittags etwas ab. Seitdem lag Störungsfeuer, verbunden mit kurzen Feuerüberfällen, auf der gesamten Kampffront. Es steigerte sich in Segend Dymuiden sowie bei und südlich Paschendale verschiedentlich zu größerer Stärke. Im Artillerie folgte nach tagsüber keinen Patrouillenvorstößen abends der Angriff feindlicher Großpatrouillen nördlich der Straße Souain-Arras. Der Angriff wurde größtenteils schon vor unserem Hindernis durch unser Vernichtungsfeuer zum Scheitern gebracht, in einigen Stellen nach kurzem Nahkampf unter schweren Feindverlusten abgeschlagen. Nördlich St. Quentin sowie von Bulsecourt lebte in den Nachmittagstunden die feindliche Artillerietätigkeit auf. Gleichzeitig setzte heftiges Minenfeuer ein, das nach vorübergehendem Abflauen während der Nacht in den frühen Morgenstunden bedeutend stärker wieder einsetzte. Nordöstlich Soissons lag in den Morgenstunden starkes feindliches Feuer auf unseren vorgeschobenen Stellungen in Segend Neuville, das sich gegen 7 Uhr vormittags zu größerer Heftigkeit steigerte. Kurz darauf griff der Feind, durch starken Nebel begünstigt, beiderseits der Straße Martigny-Cerny bei Neuville-Ferme de Brunin und beiderseits der Straße Ailles-Chermigny an. Nach anfänglichem Vordringen wurde der Franzose durch Gegenstoß unter blutigen Verlusten wieder über die Ailette zurückgeworfen. Ein zweiter östlich erfolgender französischer Vorstoß wurde glatt abgewiesen. In der Nacht hielt lebhaftes Störungsfeuer in wechselseitiger Stärke an. Auch beiderseits der Maas steigerte sich in den Abendstunden an zahlreichen Frontstellen das Feuer zu größerer Heftigkeit. In Italien haben die Verbündeten sowohl im Gebirge, wie in der Ebene nahe am Meer größere Fortschritte gemacht. Ungarische Honvedabteilungen haben hier den Fluß überschritten und 1000 Italiener gefangen genommen.

Ueber den Vorstoß sagt ferner der österreichisch-ungarische

Secresbericht: Wien, 16. November. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Piave-Delta vor den Lagunen vor Venedig haben Honved-Abteilungen in zäher Säuberungsarbeit dem Feinde Gelände abgenommen, wobei über 1000 Gefangene eingebracht wurden. Im Brenta-Tal bemächtigten sich österreichisch-ungarische Truppen des Ortes Cismon und der beiderseits davon aufragenden Höhen. Auch nordöstlich von Asiago verloren die Italiener einige hartnäckig verteidigte Gebirgsstellungen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Albanien. Die westlich des Ohrida-Sees von den Franzosen geräumten Linien wurden durch unsere Truppen besetzt.

Der Chef des Generalstabes.

U-Boot-Krieges

kommt auch in folgender Meldung zum Ausdruck: Berlin, 16. November. Nach „Financial News“ sind in Rujeeland nach Angabe der Regierungsvollmächtigten in England verschiffungsbereit, können aber infolge Schiffsräumungsangelegenheiten nicht befördert werden: 2300 000 Hammel und Lämmer, 500 000 Rinderquartiere, 140 000 Ballen Brumwolle, 90 000 Kisten Käse.

In Russland scheint die Lage sich dahin geklärt zu haben, daß Kerenski unterlegen ist. Vortrage Nachrichten besagen:

Stockholm, 15. November. (Meldung des Svenska Telegram-Bureau.) Die telegraphische Verbindung mit Petersburg ist seit 4 Uhr nachmittags wieder hergestellt.

Stockholm, 15. November. „Aftonsbladet“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß sich die Bolschewiki mit den anderen Sozialistenparteien vereinigt haben, um die Revolution vor Kerenski, Kaledin und Kornilow zu retten. Die neue Regierung, die die Petersburger Garnison mit der Dflaestotte auf ihrer Seite hat, wolle demnächst ein

bürger
daß die
den seien
tzen sich
es Blut-
Berteidi-
Diese
mehr
so viel
herrscht
the und
talle-
Bilfon
beten.
reisen,
äußung
über zu
für die
n wird
gischen
and lag,
daß meh-
a me-
wurden.
ford" zu
noffische
vorschlag
eisch
Das
in eine
ung die-
ließen.
Ergeb-
Hager
om 14.
l ist es
we zu
sch von
wo sie
unt die
Stellen
sondern
en um
Augen-
länder.
d'Ja-
Staten
lle Un-
Sille
Neuße-
schafter
verein
dofen
age,
ermieten
r. 5.
461
r mee
der Ge-
werden.
eigen
arbeit.
en auf
mit ge-
tabens
er Ge-
er eine
ll mit
effent-
eshalb
Briefe,
Chiffre
Dieses
unserer
des
mittel-
schäfts-
nichts
e man
ndern
gnisse.
haft,
st ge-
schäfts-
lattes.

neues Programm mit einem ausführlichen Friedensvorschlag vorlegen. Trost erklärte in einer Versammlung des Arbeiter- und Soldatenrates, daß er noch nicht dazu gekommen sei, die Geheimverträge zu untersuchen. Immer mehr scheint sich die Nachricht zu bestätigen, daß das Unternehmen Krenski mißglückt ist.

Japan steht vor wichtigen Beschlüssen. Die in den letzten Tagen auftauchenden Gerüchte haben also doch einen festeren Hintergrund. Heute liegen folgende Depeschen vor:

Tokio, 16. November. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Lage in Rußland verursacht die größte Besorgnis. Der japanische Ministeriat trat am Freitag Morgen zusammen. Man erwartet allgemein wichtige Beschlüsse.

Haag, 16. November. „Baderland“ bringt ein Telegramm aus Tokio vom 15. November des Inhalts, daß man infolge der jüngsten Ereignisse in Rußland wieder über die Entsendung einer Expeditionssarmee nach Europa spricht, daß man aber im allgemeinen nicht für einen solchen Schritt sei. Der Kriegsminister erklärte in einer Unterredung, daß der Plan unausführbar sei, weil ein Truppenkontingent von 20 Divisionen 2 Millionen Tonnen Schiffsraum erfordern würde.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Rückkehr des Grafen Hertling nach Berlin. Die Rückkehr des Reichskanzlers Grafen Hertling von München nach Berlin wird am nächsten Montag erfolgen. Er wird dann die Reichsgeschäfte endgültig übernehmen.

Schweiz.

Sensationelle Spionage-Enthüllungen. „Paris-Genève“ bringt an auffallender Stelle einen Artikel: „Die Schweiz in Gefahr, Entdeckung einer ungeheuren Spionageaffäre, die die Neutralität und den Boden der Schweiz gefährdet.“ Zum ersten Male bestätigt ein schweizerisches Blatt die Spionagevorkommnisse, die letzten in den „Münchener N. Nachr.“ gemeldet und von den Franzosen mit Entrüstung gelehnet wurden. Das Blatt „Glatte“ schreibt: Der ausgedehnte Fall ist die größte Spionageaffäre des gegenwärtigen Krieges und weicht von allen anderen dadurch ab, daß er gegen die Schweiz gerichtet ist. Laut Geständnis eines Schuldigen arbeitete die Spionage zugunsten einer kriegsführenden Macht, die in der Schweiz einfallen und sie zum Kriegsschauplatz machen wollte. Die Zeitung schildert eingehend, wie die Spione die Pläne der Schweizer Befestigungen für 10000 Franken verkauften. Der Adjutant des französischen Militärattachés, Raspatti, der Leiter des Bundes, wird diesmal nicht erwähnt, aber seine Umtriebe sind nun durch die jüngsten Enthüllungen in ein völlig einseitiges, das heißt recht zweideutiges Licht gerückt worden.

Frankreich.

Clémenceau Ministerpräsident. Aus Paris, 15. November, meldet die Agence Havas: Clémenceau hat den Auftrag übernommen, das Kabinett zu bilden. — Eine weitere Meldung vom 16. dss. besagt: Das neue Ministerium setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Kriegsminister Clémenceau, Justizminister Rail, Auswärtiges Pichon, Inneres Pams, Finanzen Kloy, Marine George Lehgues, Handel Comental, öffentliche Arbeiten Clavaille, Küstung Soudain, Unterricht Lafferre, Kolonien Henry Simon. Die Ministerien für Verpflegung, für Landwirtschaft und für Arbeiterangelegenheiten werden noch besetzt werden. Jeanneney gilt als Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums und Cosa wird Unterstaatssekretär der Marine. Clémenceau wird die neuen Minister heute nachmittags um 3 Uhr dem Präsidenten Poincaré vorstellen.

Die notgedrungene Platzierung Clémenceaus. Pariser Privatdepeschen besagen, daß der Auftrag an Clémenceau, das neue Kabinett zu bilden, erst möglich wurde, nachdem ein Versuch, einen Block der drei linken Parteien zu bilden, scheitern war. Besonders die mächtige radikal-sozialistische Gruppe war abgeneigt, einem derartigen Block beizutreten und wollte einen ihrer eigenen Männer als Premierminister in das Kabinett bringen. Nachdem dies mißlungen ist, wird Clémenceau kaum mit der Unterstützung dieser Gruppe rechnen können. In vielen Kreisen betrachtet man Clémenceaus Auftreten nur dadurch als erklärlich, daß die neue Regierung unbedingt zustande kommen muß, bevor die Konferenz der Entente in Paris zusammentritt.

England.

Die englische Arbeiterpartei für Frieden. In den Vereinigten Staaten tritt mit größter Bestimmtheit die Nachricht auf, die englische „Labour Party“ beabsichtige einen Druck auf die englische Regierung im Sinne einer Aufstellung eines gemäßigten Friedensprogramms auszuüben. Die Nachricht machte einen so starken Eindruck auf die amerikanische Öffentlichkeit, daß Northcliffe sich veranlaßt sah, ihr entgegenzutreten. Tatsache ist jedenfalls, daß die „Labour Party“ die Aufstellung von 20 eigenen Kandidaten für die nächsten Unterhauswahlen vorbereitet. Außerdem erklärt Northcliffe, daß Differenzen zwischen ihm und dem Kabinett Lloyd George bestehen.

Schweden.

Nordische Monarchenbegegnung. Auf Vorschlag des Königs Gustav werden die Könige von Schweden und Norwegen bei letzterem zusammentreffen. König Gustav wird vom Ministerpräsidenten und dem Minister des Auswärtigen begleitet. Er trifft in Christiania am 28. November ein und reist am 30. wieder ab. Der König von Dänemark meldete seinen Besuch bei König Haakon für dieselben Tage an. Auch er wird vom Ministerpräsidenten und vom Minister des Auswärtigen begleitet.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eisenstock, 17. November. Das Eisenerz Kreuz 1. Klasse wurde Herrn Leutnant d. Res. Reppe, Sohn des Hauptzollamtsrendanten Herrn Reppe hier verliehen. — Der Gefreite Alfred Schröder von hier erhielt wegen Treue und tapferen Verhaltens vor dem Feinde die Friedrich August-Medaille in Bronze, er ist bereits im Besitze des Eisernen Kreuzes 2. Klasse.

Schöneheide, 16. November. Dem Pionier Kurt Schädlich bei einer Minenwerfer-Kompagnie wurde das Eisenerz Kreuz 2. Kl. verliehen. Dieselbe Auszeichnung besitzt bereits der Vater des Benannten, der ebenfalls im Felde steht.

Dresden, 15. November. Se. Majestät der König und Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg sind heute 12 Uhr 49 Minuten früh nach dem östlichen Kriegsschauplatz gereist.

Riesdorf, 15. November. Die bei der Braunkohlengewerkschaft Dreunsdorf beschäftigten Gebrüder Peter und Johann Madera wurden von hereinbrechenden Schlammmassen verschüttet. Während es dem Fördermann Johann Madera gelang, sich zu befreien, konnte der Häuer Peter Madera, ein Familienvater von 29 Jahren, nur als Leiche geborgen werden.

Döbeln, 16. November. Um für die Einwohnerschaft Heizmaterial zu sparen, hat unsere Stadt eine Neuerung eingeführt. Sie gibt nämlich an die Einwohnerschaft Warmwasser vom Elektrizitätswerk unentgeltlich zu Wasch- und Badezwecken ab.

Blauen i. B., 16. November. Die im Ortsteil Kleinfriesen wohnende 55 Jahre alte Schuhmacherswitwe Ida Hartenstein verunglückte vorgestern in einem Walde auf Grieschwiger Flur, wo sie Holz geleset hatte, dadurch, daß ihr gefüllter Korb beim Aufnehmen vorn über den Kopf fiel und sie zu Boden rief. Die Bedauernswerte ist an den Folgen der beim Sturze erlittenen inneren Verletzungen gestorben. Nach dem Gutachten des sie behandelnden Arztes hat ein Bruch der Wirbelsäule den Tod herbeigeführt.

Müchtruff, 15. November. Ihr 100-jähriges Kirchweihfest konnte die hiesige Gemeinde am letzten Sonntage begehen. Die alte Kirche war bei dem großen Schloßbrande am 23. Juni 1817 vollständig abgebrannt. Auf Anregung des damaligen Superintendenten Dr. Fischer wurde der Wiederaufbau der Kirche nach Möglichkeit beschleunigt, so daß die Gemeinde bereits im November wieder in ihr neues Gotteshaus einziehen konnte. Die Kosten wurden damals von der Gemeinde allein aufgebracht.

Weltkriegs-Erinnerungen.

18. November 1916. (Großer Sieg in der Balachei; Durchbruch am Szurdulpaß. — Monastir aufgegeben. — Neue englische Durchbruchversuche abgewiesen. — Die Entente gegen Polen.) Ein ereignisreicher Tag in der Geschichte des Weltkrieges. Die Sturmtruppen Falkenhayns erreichten nach wochenlangen Gebirgskämpfen voll unerhörter Schwierigkeit bei wachsendem feindlichen Widerstand die rumänische Ebene in breiter Front. Der Durchbruch am Szurdulpaß änderte die strategische Lage von Grund auf und war entscheidend für die Entdeckung des ganzen Feldzuges. Ueber 80 Kilometer tief standen jetzt die Sieger, nachdem der Wall der transylvanischen Alpen durchbrochen, im Herzen der kleinen Balachei an der Hauptbahnlinie Orsova-Craiova. Südlich des roten Turmpasses wurde der Weg Callmanesti-Suciu überschritten. Das Tempo des Durchbruchs war für den Gegner so überwältigend, daß er kaum Zeit fand, Brücken und Kunststraßen zu zerstören. Seit dem Anfang des Monats wurden 19338 Mann und 189 rumänische Offiziere gefangen genommen, sowie 26 Geschütze, 72 Maschinengewehre und viel sonstiges Kriegsgerät erbeutet. — In Macedonien konnte der auf verlorenem Posten stehende Sarrail einen scheinbaren Erfolg durch die Einnahme von Monastir buchen, das er weniger aus strategischen Gründen, als des Prestige wegen mit Zähigkeit zu erringen gesucht hatte. Da die Stadt den Flankenschutz verloren hatte, bezogen die Verteidiger neue Stellungen im Norden und verließen dadurch, daß die Stadt in Trümmer gelegt wurde. Der Weg ins Innere des Landes aber blieb der hunscheckigen Sarrail-Armee noch immer ebenso fest versperrt wie bisher. — Im Westen endete ein neuer großer Durchbruchversuch der Engländer in einer blutigen Schlacht für diese. Auf der 12 Kilometer breiten Angriffsfrente konnten sie nur an einigen Stellen kleinen Geländegegewinn erzielen. Im St. Pierre-Waast-Walde drangen französische Angriffe verlustreich zusammen. — England, Frankreich und Italien richteten an die neutralen Staaten eine Note, in der sie die Wiedererrichtung des Königreichs Polen als eine Verletzung des Völkerrechts bezeichneten.

19. November 1916. (Die undurchdringliche Stahlmauer an der Somme; 46000 Tote als englischer Blutzoll im Monat für den Kilometer. — Weiter in Rumänien hinein.) Im Westen herrschte wieder starkes Artilleriefeuer auf beiden Ankreuzern; die geringen Ge-

winne der Engländer vom Vortage wurden im Gegenangriff wieder wett gemacht; die Franzosen, mit frischen Kräften am St. Pierre-Waast-Walde stürmend, wurden zurückgeschlagen. — Die ungeheuren Verluste der Engländer in den letzten 2 Wochen fanden vielfach in England öffentliche abfällige Beurteilung, namentlich wurde die reichliche Verwendung der Kolonialtruppen in Westflandern getadelt. Nach Berechnungen bezifferten sich die englischen Verluste für den Kilometer in den letzten Monaten auf 46000 Mann, während sie im Juli 16000 Mann für den Kilometer betrug; für September und Oktober schätzte man die Verluste vorsichtig auf 500000 Mann. Die bei Sturm und Regen über das verschlammte Gelände vorgetriebenen Sturmtruppen wurden, im Morast steckend, von der deutschen Artillerie und dem Maschinengewehrfeuer niedergemäht. Wie die für den Durchbruch bereit gestellte Kavallerie der Engländer nicht mehr zum Eingreifen kam, ebenso verlagte die Begleitung der Sturmangriffe durch Panzer-Automobile. — In Rumänien setzten die verbündeten Truppen rücksichtslos den Weitermarsch nach Süden fort. Vor Filiafu, den Kreuzungspunkt der Bahnen von Craiova nach Orsova, stand jetzt die deutsche Kavallerie fast 100 Kilometer tief in Rumänien.

Die amerikanische Kata Morgana.

Unter der Ueberschrift „Americas Hilfe — Frankreichs Abhängigkeit“ schreibt die dänische Zeitung „Sozialdemokraten“ am 15. Oktober 1917 etwa folgendes:

Wie die Welt erfahren hat, ist in der kurzen Zeit, seit der Amerika am Kriege teilnimmt, eine Reihe verschiedener merkwürdiger amerikanischer Pläne entstanden, um den Alliierten Hilfe im Kriege zu schaffen.

Es wird an die Proklamation Wilsons zu Beginn des Krieges erinnert, daß es nicht die Hauptsache für Amerika sei, militärisch zu kämpfen, Amerika sollte vielmehr der große Lieferant von Geld, Lebensmitteln, Waffen, Schiffen usw. sein.

Namentlich galt es Schiffe zu bauen. Der erste große Plan war, daß Amerika Holzschiffe bauen sollte. Holzschiffe sollten widerstandsfähiger sein und sich besser flott halten als Stahlschiffe; es sollten Schiffe eines Typs und einer Größe sein, von denen Millionen Tonnen in ganz kurzer Zeit fertiggestellt werden könnten. Der Erbauer des Panama-Kanals, Oberst Goethals, selbst sollte diesen Schiffbau leiten. — Aber vor einiger Zeit hat Goethals seinen Abschied erhalten, nachdem er den Schwindel verraten hatte: Das Holz, von dem diese Schiffe gebaut werden sollten, steht noch ungeerntet in den fernen Wäldern, und die erforderlichen im Holzschiffbau ausgebildeten Arbeiter findet man nicht.

Das nächste Mittel war eine Reihe ganz kleiner U-Boots-Zerstörer, die wahrscheinlich die großen Schiffe mitführen und bei Gefahr zu Wasser lassen sollten. Sie sollten sehr schnell gebaut werden und die U-Boots-Gefahr bald beseitigen können. Nur kurze Zeit waren sie in Tätigkeit. — Jetzt hört man kein Wort mehr davon.

Dann kamen die Franzosen mit ihrer Forderung wirklicher militärischer Hilfe. Das ermatete Frankreich wollte Soldaten haben, die einen Teil der Front übernehmen konnten. Joffre zog nach Amerika und brachte diesen Wunsch vor. Amerika entschuldigte sich, es hätte keine ausgebildeten Soldaten. „Nicht nichts!“ antwortete Joffre, „wir werden sie selbst ausbilden.“ Wenn ihr wünscht,“ erwiderte Amerika, „daß wir zum Transport der Schiffe benutzen sollen, die ihr sonst für Lebensmittel braucht, so soll es uns recht sein.“

Aber das Resultat war doch nur eine Sendung Truppen von ungewisser Anzahl, wohl nur einige Regimenter, wie sie die Russen seinerzeit nach Marheille sandten, denen weitere niemals gefolgt sind. Amerika verspricht wohl große militärische Hilfe, aber alle Welt ist sich darüber klar, daß es lange dauern wird, wenn sie überhaupt kommt.

Daß Amerika es gern vermeiden will, seine männliche Jugend herüberzuschicken, sieht man an dem Unbehagen, das nach der russischen Niederlage in seiner Presse zum Ausdruck kam, weil man annahm, daß jetzt zweifellos größere militärische Ansprüche gestellt würden.

Um Zeit zu gewinnen, versucht Amerika den Glauben durch ständige neue phantastische Pläne aufrechtzuerhalten. Nach den Holzschiffen und Zwerg-U-Boots-Zerstörern sind jetzt Flugzeuge auf die Tagesordnung gekommen. Die amerikanische Regierung will den Krieg durch ein Heer von Flugzeugen beenden; sie sollen die deutschen militärischen Anlagen vernichten und Berlin bombardieren. Die Kosten für 22000 Flugzeuge sind bewilligt, und eine Prämie für den ersten Flieger ist bereits ausgesetzt, der über Berlin Bomben wirft.

Für diejenigen, die an dem Erfolge der Flugzeuge zweifeln, gibt es noch eine neue, von Edison erfundene Kriegsmaschine, die ganz unfehlbar den Krieg beenden wird — sie ist nur noch nicht fertig, aber sie wird in einer Fabrik gebaut, um die der Geheimhaltung wegen eine hohe Mauer gezogen ist, hinter der sich die Arbeiter zehn Monate einperren lassen müssen. Zehn Monate scheint der Zeitraum zu sein, nach welchem man die amerikanische Hilfe frühestens erwarten kann. Aber diese zehn Monate sind eben wie ein Abgrund.

Frankreichs Leiden sind furchtbar und Frankreichs Fesselung ist fast unzerbrechbar. — Wenn erst englische und amerikanische Heere auf Frankreichs Boden stehen, dann ist es ganz mit Frankreichs Selbstbestimmungsrecht vorbei.

Kein Wunder, daß diese Bewegungen im französischen Volk herrschen — nur ein schwaches Echo davon erreicht uns —, jedoch selbst dies ist deutlich genug.

Aber der rettende Strohhalm ist immer noch die letzte Hoffnung der Ertrinkenden.

Graue Gefahren.

Roman aus der Gegenwart von M. Contard-Schulz.

84. Fortsetzung.

„Es wäre ganz schön, aber für diese Fahrt nicht das Wesentliche. Erst wollen wir wissen, wie es hier herum geht, dann kommen wir mal in Gesellschaft wieder, und dann dürfen uns auch ein paar mehr begegnen.“

Langsam und stetig fuhren sie voraus.

Stunden vergingen. Eben bogen sie um die Ecke der weit in den Kanal hineinragenden Insel Sky, als sie in der Ferne einen großen gespenstischen Schatten auftauchen sahen.

„Schiff klar zum Tauchen!“ Klang der Befehl. „Jetzt gilt es!“ sagte Wertheim mit fest zusammengebißenen Zähnen.

Noch blieben sie oben.

Langsam, ohne besondere Eile, näherte sich ein größeres Schiff. Einige kleinere folgten in ziemlichem Abstand.

„Es sind Kriegsschiffe! Ein großer Kreuzer mit einigen kleineren. Sollten Sie uns entdecken und es fertig bringen, uns hier in dieser Sackgasse zu umzingeln, dann wollen wir unser Leben wenigstens so teuer wie möglich verkaufen!“ jagte Wertheim.

Nun war es Zeit zum Tauchen.

„Er scheint nicht wieder irgendwo ein Rebel als Bundesgenosse?“ scherzte Mittler.

Es kam kein Rebel, und der Britte sah den erwarteten Feind!

Aber Kapitänleutnant von Wertheim war ebenso mutig wie besonnen. Sich setze an dem Briten vorbeischießend — das gab es nicht! Er war da und er wurde genommen.

Sie konnten nicht übersehen, daß sie einen starken Feind vor sich hatten. Aber das war vorläufig auch nicht die Hauptsache. Jetzt galt es vor allem, in günstige Schußrichtung zu kommen.

„Jetzt ist's einerlei! Kommen wir nicht nach Hause mit unserer Nachricht, so müssen es andere nach uns versuchen! Drauf! Fertig zum Feuer!“

Sie hatten beieinander und sandten das verdächtigende Geschöß nach dem zunächst fahrenden Kreuzer.

Das Boot bogte ein wenig, als das Geschöß das Rohr verließ, gehorchte aber rasch wieder dem Steuer.

Ein Knall folgte, der Torpedo saß.

Aber wo? Nicht an günstiger Stelle, wie es schien. Aus dem getroffenen Schiff war keine Anruhe zu bemerken. Also noch einen nachsenden. Auf den feindlichen Schiffen befand sich jetzt alles in fieberhafter Tätigkeit. Die Scheinwerfer spielten, ein Hagel von Geschossen überschüttete den unsichtbaren Feind.

Sie zielten nicht gerade schlecht, die Herren Engländer. Und doch wollte es ein günstiger Zufall, daß das kleine Boot keinen einzigen richtigen Treffer bekam. U 7 war immer in Bewegung und bot ein unsicheres Ziel.

Wenn sie minutenlang verschwunden waren, wurde oben eifrig die Umgebung abgesehen. Sie suchten es an dem zeitweisen Verstummen der Geschüße.

Und trotz ihrer geringen Geschwindigkeit tauchte U 7 immer an anderer Stelle auf.

Unausgesehen schlugen die Granaten vor, hinter und zu beiden Seiten des Fahrzeuges ein. Die Wasserfarben waren zeitweise von einer solchen Kraft, daß sie das Boot wie eine Rufschaale hin und her rissen. Einige Geschosse fausten im Wasser unter dem Boot hin, wieder andere zersprangen beim Aufschlag auf das Wasser und sandten einen wahren Hölleregen von Sprengstücken umher. Ohne bedeutenden Schaden anzurichten, prallten sie ab. Es waren Minuten höchster Aufregung. Alle wußten. Jede Sekunde konnte das Ende bringen.

Wie eine einzige große Spannung lag es über der ganzen Besatzung. Es mußte ein Wunder geschehen, sollten sie mit dem Leben davonkommen.

Und dies Wunder geschah!

Noch einmal gelang es dem hart bedrängten Boot, in gute Schußrichtung zu kommen.

Der Hebel flog herum. „Los!“ erklang der Befehl.

Augenblicke höchster Spannung folgten. Jetzt ein Knack! Ah! Der hat besser gesehen. Jetzt ein Eine ungeheure Rauchsäule stieg auf. Funkenregen flogen empor, und sofort legte sich das Schiff schwer über.

In der eintretenden Verwirrung dachte im ersten Augenblick niemand mehr an den kleinen Feind da unten.

„Die Pulvertammer ist getroffen!“ sagte Wertheim, der wie festgenagelt am Schrohr stand. „Nun aber los, ehe sie auf den anderen Schiffen wieder zur Besinnung kommen. Vielleicht lehren wir doch von unserer Erkundungsfahrt zurück.“

Doch der Britte dachte nicht mehr daran, den Feind zu stellen. Zu groß war die Verwirrung, zu viele der Opfer, die mit dem Tode kämpften, die sich der eifigen Umarmung entwinden wollten.

Alles war mit der Rettung der Verunglückten beschäftigt. Es wurde aufgefischt, was zu erreichen

und was nicht schon bei der grauenhaften Explosion zu Tode gekommen war.

Furchtbare Vorgänge spielten sich ab, und die Dunkelheit vermehrte das Grauen.

Und in das Gräßliche, das die Engländer vor Augen hatten, mischte sich das Entsetzen über das, was eben gewesen.

Was war das? Hatte man wachen Auges geträumt? Ein feindliches Unterseeboot an der Nordküste Englands?

Ein deutsches Unterseeboot bei den Hebriden? Ueber dieser Erkenntnis vergaß man für Augenblicke den gefährlichen Feind.

Und diese Verwirrung gab dem Unterseeboot Gelegenheit, sich in Sicherheit zu bringen. Es stieg an die Oberfläche, und mit Wasserdampf voraus entkam es in das schützende Dunkel.

Sie sahen nicht mehr den letzten Verzweiflungskampf. Die Todeschreie der mit den Wellen Ringenden trafen nicht mehr ihr Ohr.

Stunden mochten vergangen sein, oder waren es nur Minuten, sie wußten es nicht. Keiner der beiden Offiziere sprach ein Wort.

Wertheim stand am Turm und starrte mit weit offenen Augen in die Nacht. Nach der furchtbaren Anstrengung der Nerven kam der Rückschlag.

Keiner von der Besatzung dachte vorläufig an Schlaf. Mit vollen Lungen atmeten alle die erquickende Nachtluft ein.

Wie wohliges Ermatten überkam es die weithergehenden Männer, die jetzt fast vollzählig auf Deck des Fahrzeuges standen und über die leise gurgelnden Wellen hinschauten.

„Ah!“ sagte Wertheim zu Mittler, „das waren wieder Augenblicke, in denen man Jahre zu erleben vermeint. Ist es nicht ein Wunder, daß wir noch hier sind?“

„Mehr als ein Wunder!“ gab Mittler zurück. „Mit Tapferkeit allein war das nicht zu schaffen. Ein anderer war mit uns.“

„Wie mag es jetzt auf dem Kampflplatz aussehen?“ Unwillkürlich warf Wertheim einen Blick zurück.

„Es wird alles längst vorüber sein. Sobald die Pulvertammer getroffen ist, geht es schnell.“

„Es ist merkwürdig,“ sagte Wertheim sinnend, „der Krieg verschiebt alle Gesichtspunkte. Zuweilen weiß man wirklich nicht, ist man noch ein Mensch oder ein wildes Tier. Da haben wir nun Hunderte von armen Teufeln in das nasse Grab geschickt und fahren hochbefriedigt davon, stolz auf unsere Tat, die man in anderen Zeiten als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen betrachten würde. Ist das nicht alles merkwürdig? Schrecklich? Unnatürlich?“

„Sie haben recht, Herr Kapitänleutnant,“ warf der Ingenieur ein, der an der Reling stand und dem Gespräch zugehört hatte. „Aber was nützt es, darüber zu grübeln? Einer mußte hinunter. Entweder wir lagen jetzt auf dem Grunde oder die anderen. Zu unserem Glück sind es die anderen. Das ist der Krieg. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Das eiserne Gesetz der ewigen Vernichtung.“

„Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ wiederholte Wertheim. „So ist es! Ein Gebot der Natur? Göttliches enthält dieses Gebot nicht. Gott predigt die Liebe. Doch fort mit allen selbstquälerischen Gedanken. Nicht wir waren es, die diesen unseligen, mörderischen Krieg herausbeschworen haben. Wir sind Soldaten und tun unsere Pflicht. Und mit unserem Willen soll kein Feind die geheiligte Erde unseres Vaterlandes betreten.“

Mittler antwortete nicht. Wertheim hatte nur zu recht. Aber es war schrecklich, daß einem zuweilen diese dummen Gedanken kamen! Ein Art moralischen Kagenjammers. Doch was konnte das alles nützen? Sollte man etwa die christliche Nächstenliebe so weit treiben und sich ohne Widerstand abschneiden lassen?

Die Mannschaften hatten, bis auf die Wachen, nach und nach alle ihr Lager aufgesucht. Nur von den Offizieren dachte keiner daran, zur Ruhe zu gehen.

Fern im Norden tauchten die Umrisse der Shetlands verschwommen aus dem Dunkel der Nacht auf, aber kein Licht war zu sehen.

„Wissen Sie,“ sagte Wertheim nach längerer Pause, „ich bewundere oft unsere Leute. Wir im Turm können wenigstens sehen. Wir sehen, wohin wir fahren, was wir tun und so weiter. Aber da unten! Jedesmal, wenn der Befehl kommt: Klar zum Tauchen! müssen sie sich sagen: jetzt geht's in den Tod! Und trotz alledem, ohne mit der Wimper zu zucken, wird jeder Befehl ausgeführt. Mit kaltem Blut und starkem Herzen steht jeder auf seinem Posten. Glauben Sie, dazu gehört mehr als gewöhnlicher Mut.“

„Es ist der Glaube an unsere gute Sache, der in jedem einzelnen lebt,“ entgegnete Mittler ernst. Wertheim nickte. „Ja, der Glaube! Aber nicht nur der Glaube an unsere gute Sache, nein, auch der Glaube an den da oben. An den da oben, der mit uns ist. Ich weiß nicht, ob es Ihnen ebenso geht. Ich bin gewiß keine Betchwesler. Aber wenn ich so sehe, was unsere Truppen im Felde gegen eine vier- bis fünffache Uebermacht leisten, was wir hier auf See gegen den in Jahrhunderten stark gewordenen Feind für Erfolge haben — dann muß ich sagen: Gott ist mit uns! Er muß mit uns sein. Es ist unvertennbar! Auch der zweifelsüchtigste Mensch muß jetzt, bezwungen durch diese Tatsache, vor ihm knien.“

Sie schwiegen und sahen in die Nacht.

Leise schmiegt sich die schaumgekrönten Wellenkämme an die Seiten des Bootes. In der Fern: flachen vereinzelt Nebelseen wie graue Schlieren durch das Dunkel.

Das leise, eintönige Murmeln des Wassers hatte etwas Beruhigendes.

„Es ist etwas Eigenes um unsere kleinen, unheimlichen Fahrzeuge,“ begann Mittler endlich wieder. „Es geht unseren Leuten genau so wie uns. So groß die Gefahr auch ist, wenn einmal das U-Boot-sieber gefaßt hat, den läßt es nicht wieder los.“

Wertheim richtete sich straff auf. „So ist es. Ha! Wenn ich nur an diese köstlichen, spannenden Minuten denke. Dieses Gefühl, wenn man sich an den Feind heranschleicht. Einfach ohne Beispiel!“

„Mir scheint, wir sollen uns nicht lange mehr des rosigen Lichtes freuen,“ scherzte er dann. „Täuscht mich nicht alles, so kommt dort ein Torpedoboot.“

Angestrengt schauten beide aus.

„Doch nicht! Es ist ein Fischerfahrzeug. Wollen wir heranzufahren?“

„Selbstverständlich! Man kann nie wissen!“ Es waren holländische Fischer, die friedlich ihrem Gewerbe nachgingen.

„Desto besser,“ sagte Wertheim. „Wir wollen machen, daß wir nach Hause kommen. Große Heldentaten können wir mit unserem Vorrat nicht mehr ausführen.“

Mittler lachte. „Na, ich denke, man wird auch so mit uns zufrieden sein. Neugierig bin ich nur, ob von der Sache gestern abend überhaupt etwas in die Öffentlichkeit kommt.“

„Ausgeschlossen! Damit würden sie ja zugeben, daß unsere Unterseeboote durch die Fische der See können. Was meinen Sie wohl, was das für England bedeutet? Und wir selbst können nicht mal viel sagen. Wir wissen in beiden Fällen ja gar nicht, mit wem wir uns herumgeschlagen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wieviel sind 72 1/2 Milliarden Mark? Wie einfach es klingt — 72 1/2 Milliarden Mark! (Der gesamte bisher gezeichnete Betrag der sieben Kriegsanleihen.) Und doch welch ungeheure Summe, eine Summe, von der sich ein Laie nur schwer eine Vorstellung machen kann. In Goldstücken wären es 580 000 Zentner, zu deren Transport 2900 Eisenbahnwaggons zu je 200 Zentner gehören; in Zwanzig-Markstücken höchst kostbar nebeneinandergereiht — eine Strecke von 7250 Kilometern; in Tausend-Markstücken, buchstäblich übereinandergelagert, würde diese Summe eine Höhe von 14 400 Metern ergeben; in Silber wären es 8 Millionen Zentner, zu deren Transport 40 000 Eisenbahnwaggons zu je 200 Zentner gehören. Auf den Kopf der gesamten deutschen Bevölkerung kommen 1030 Mark! Würde jemand ein Einkommen von 100 Mark in der Minute haben (Tag und Nacht gerechnet), so brauchte er eine Wartezeit von 1420 Jahren, um 72 1/2 Milliarden zu erreichen.

— Europäische Vielweiberei nach dem Kriege. Englische und französische Blätter erörtern ernstlich die Frage, ob es nach dem Verluste so vieler Männer in diesem Kriege und angesichts der großen Anzahl von Frauen, die keine Männer werden finden können, nicht angezeit wäre, für etliche Jahre nach dem Friedensschlusse und bis zur Ausgleichung der einschlägigen Verhältnisse die Vielweiberei in Europa zuzulassen. Jeder Mann soll das Recht haben, zwei Frauen zu heiraten. Ein solcher Vorschlag ist nicht neu, denn nach dem Dreißigjährigen Kriege soll er in Deutschland als Notstandsmittel gegen die drohende Entvölkerung in verschiedenen Bezirken durchgeföhrt worden sein. Die Bevölkerung des Deutschen Reiches, die 1618 ungefähr 18 Millionen betragen hatte, war 1648 auf kaum 4 Millionen herabgesunken. Die weltliche Obrigkeit erließ deshalb eine Verordnung, welche im hohen Staatsinteresse die Vielehe gestattete und sogar anordnete. Der Papst genehmigte damals die Ausnahmsmaßregel. Die Verordnung des Kaisers Ferdinand III. ist vom 14. Februar 1650 datiert und besagt, „daß allen Mannspersonen innerhalb der nächsten zehn Jahre zwei Weiber zu heiraten erlaubt sein soll, um die durch das Schwert, die Krankheit und den Hunger verzehrte Mannschaft wiederum zu ersetzen. Von 1650 bis 1660 hat hiernach im Deutschen Reich vorübergehend gesetzliche Vielweiberei geherrscht.“

— Zeitgemäße Belohnung. Im Nichtenfeller Tageblatt ist folgende Anzeige zu lesen: „Derjenige, der meine am 20. Oktober mit größerem Inhalt verlorene Geldmappe in der Expedition dieses Blattes abgibt, erhält außer einer Geldbelohnung eine — fette Schlachttrefse Gans.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

Klagelied von Berlin.

„Russischer Wirrwarr.“

Nun wankt das große Russenreich, — es tracht in allen Fugen, — da „neue Männer“ Streich auf Streich — die alte Macht zerklüften. — In Trümmer sank das Zarentum, — das neuen Glanz und neuen Ruhm — sich glaubte zu erwerben, — sein Haus zerfiel in Scherben!

Das Reich, das den Ententesieg — durch Massen soll erzwingen — zerfleischt sich jetzt im Bürgerkrieg — in unheilvollem Ringen. — Die Panik herrscht im Publikum, — und Einer bringt den Andern um — im Wechselstreit im hundert, — heut' oben, morgen unten!

Das Heer, das unlängst nach Berlin — der Brussilow wolle führen, — schreit: hie Kerenski, hie Lenin, — und will nicht mehr marschieren — glaubt sich der Erste sicher schon — auf dem verwaisten Zarenthron — scheint der Andre munter — und wirft ihn wieder runter!

Wer heut' die alte Flagge hisst, — kommt morgen in Bedrängnis — wer heute noch Minister ist, — sibt

morgen im Gefängnis! — Statt Ordnung, Recht und Sicherheit — herrscht wilde Zügellosigkeit — umloht von grossem Brande — herrscht Anarchie im Lande! —

Der Bürger greift zur Gegenwehr, — er muß sich selbst beschützen — hier kann, so feucht er sorgenschwer, — nur noch der Frieden nützen! — Zwar der Entente paßt das nicht, — sie macht dazu ein böses Gesicht — schon bringt sie in Bedrängnis — das nahende Verhängnis.

Drum, deutsches Volk, halt' weiter durch — in Einigkeit und Stärke — dann ist, geführt von Hindenburg — das Endziel bald am Werke. — Schaff' rüstig fort, dann folgt der Lohn, — das übrige besorgen schon — dort draußen deine Streiter — mit Wucht und Schneid! —
Ernst Heiter.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern lebte das Artilleriefener am Nachmittag bei Dixmuiden und zwischen den von Ypern nach Strden und Roulers führenden Bahnen auf. Eigene Sturmtruppen brachten durch irisches Draufgehen aus den belgischen Trichterlinien südlich von Blankartsee 1 Offizier und 63 Mann zurück. An der Südfront von St. Quentin hielt auch gestern der starke Artillerie- und Minenverfechtung an.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.
Bei erfolgreichen Vorfeldkämpfen im Kiletgrund, nordwestlich von Auberive und auf dem östlichen Waasuser blieben gefangene Franzosen in unserer Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Macedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Italienische Front.

Trotz Kälte und Schnee unermüdet im Angriff, erklimmen österreichisch-ungarische Truppen zwischen Brenta und Piave die steilen, von Italienern zähe verteidigten Gipfel des Mte. Prapissolan und des Mte. Peurna und nahmen 1 Regimentstüm-

mandeur, 50 Offiziere und 750 Mann gefangen. Auf dem Westufer der unteren Piave Erkundungsgelächte.

Der erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

(Amtlich.) Berlin, 16. November. Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote neuerdings 5 Dampfer versenkt, darunter einer, der aus gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurde. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 17. November. Die „Voss. Ztg.“ schreibt: Die bisherigen Mitteilungen über die Rücktrittsabsichten des Staatssekretärs des Reichswirtschaftsamtes, Dr. Schwander, lassen sich nunmehr dahin ergänzen, daß mit dem Austritte Dr. Schwanders aus dem Amt so gut wie sicher gerechnet werden muß, doch scheint eine endgültige Entscheidung noch nicht gefallen zu sein.

Stockholm, 17. November. Zwischen Sonnabend und Montag sind sämtliche deutsche und österreichische Kriegsgefangene aus dem Moskauer Militärbezirk ostwärts abtransportiert worden. Der Befehl war in äußerst kategorischer Form abgefaßt und enthielt u. a. die Weisung, daß selbst dann keine Ausnahmen gemacht werden dürfen, wenn die Fabriken, in denen Kriegsgefangene als Arbeiter beschäftigt sind, durch den Abtransport dieser Arbeiter ihre Tätigkeit einstellen müssen.

Stockholm, 17. November. Aus einer Quelle, die als zuverlässig anzusehen ist, verlautet, daß Petersburg im allgemeinen im Besitz der Bolschewiki ist, aber einzelne Viertel würden immer noch von Kerenski beherrscht, dessen Anhänger in Südrussland eine große Tätigkeit entwickeln. Den Truppen der Bolschewiki fehlt es für die Durchführung großer Operationen an Offizieren und Mannschaften. Nach einer anderen Meldung scheint man in Petersburg der Ansicht zu sein, daß es Kerenski gelingen werde, sich zum Herrn der Lage zu machen. Ein großer Teil der Bevölkerung wünscht die Einführung eines starken Regiments und der Todesstrafe.

Amsterdam, 17. November. Aus Korfu wird über Paris gemeldet: Der serbische Ministerpräsident Pasitsch ist nach Paris gereist, um an der Konferenz der Alliierten teilzunehmen.

Haag, 17. November. Die hier vorliegenden Londoner Nachrichten lassen erkennen, daß man im

allgemeinen die durch die Pariser Rede Lloyd Georges hervorgerufene Krise als beendet betrachtet, und daß man auch nicht glaubt, daß sie bei den Erörterungen im Unterhaus wieder von neuem ausbrechen werde. Lediglich die Blätter, die einen unversöhnlichen Groll gegen Lloyd George hegen, wie „Daily News“, „Nation“ usw. fahren mit ihren heftigen Angriffen gegen ihn fort. Ihnen gefellte sich merkwürdigerweise noch die „Morningpost“ zu. „Daily News“ behauptet sogar, daß die Erregung in militärischen Kreisen im Zunehmen begriffen ist. Bemerkenswert ist es, daß das Blatt Lloyd Georges, „Daily Chronicle“, nunmehr zu verlangen wagt, daß die Verhandlungen im Unterhaus bei verschlossenen Türen stattfinden sollen.

Basel, 17. November. In dem von Paris verbreiteten Kommentar zu den Ereignissen in Oberitalien heißt es: Der Widerstand der Italiener wird von Tag zu Tag energischer. Wenn es auch den Deutschen und Österreichern gelungen ist, im Saganatal zwischen Asiago und Feltr weiter vorwärts zu kommen, so vollzieht sich doch das Zurückgehen unserer Alliierten im Gebirge auf die vorbereiteten Stellungen in Ordnung. In der Ebene bleiben die feindlichen Versuche, die Piave zu überschreiten, ohne Erfolg. Wenn sich bisher die italienische Armee, die dort bedroht wird, auch in einer ziemlich schwierigen Lage befindet, so vermehrt doch jeder Tag die Aussicht auf ein siegreiches Eingreifen der Verstärkungen und Hilfstruppen.

Basel, 17. November. Blättermeldungen zufolge herrscht im Gouvernement von Hungersnot, unter der annähernd 100000 Personen leiden. Im Wolgagebiet ereigneten sich dem „Nietich“ zufolge ernste Unruhen. Schwere Agrarunruhen wurden am 4. und 5. November aus den Gouvernements Woroneß, Cherson, Drel und noch anderen gemeldet.

Der Hafer, Mengkorn, Mischfrucht,
worin sich Hafer oder Gerste befindet,
über das gesetzlich zulässige Maß
hinaus verfüttert, verurteilt
sich am Vaterlande.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der Zwischenscheine für die 4 1/2% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden, eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Kaufe jeden Posten

Kunstseidenfäden

und zahle staunend hohe Preise.

G. Rotenberg, Aue, Erzgeb.,

Wehrstr. 3, 2 Min. v. Bahnhof. Telefon 707.

Fahrgeld wird vergütet.

Gold- u. Silbergespinste

im Strang und auf Rollen

kauft zu höchsten Tagespreisen

H. Diamant, Schwarzenberg,

Weidauerstr. 4. Tel. 212.

Angebote nur mit Muster und Quantum erbeten.

Jugendheim.

Dienstag, den 20. November, abends 7 1/2 Uhr, Lichtbilder-

Vortrag: „Zerstörte Kunstdenkmäler an der Westfront.“

Jung und alt sind freundlichst dazu eingeladen.

Vermählung

dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken hierdurch herzlichst

Paul Baumann und
Frau Elise geb. Söll
nebst Eltern.

Nach Villa „Sperlingslust-Juchhe“

senden wir unsern lieben Hans zu seinem 26. Geburtstag die herzlichste Gratulation und wünschen ihm

„Frohe baldige Heimkehr!“

Eltern und Braut.

2 kleine Dauerbrandöfen zu kaufen gesucht.

Eine halbe Etage, Parterre, preiswert zu vermieten vordere Rehrmerstr. 5.

Herzliche Bitte!

Der Verein zur Förderung evang. Liebeswerke für Eibenstock und Umgegend, welcher sich die Unterstützung der Werke der Neuherrn und Inneren Mission, des Gustav Adolf-Vereins und der Bibelverbreitung zur Aufgabe gestellt hat, wendet sich an die Glieder der ev. Kirchengemeinden Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Schönheide, Sosa und Stützengrün mit der herzlichen Bitte, eine in der nächsten Zeit zu veranstaltende Sammlung durch Beiträge freundlichst zu unterstützen.

Opferwilligkeit wird in unseren Tagen von außerordentlich vielen Seiten in Anspruch genommen. Diesen aber darunter die Arbeiten christlicher Liebestätigkeit unter den Heiden, den Glaubensgenossen in der Zerstreuung und den Mitleidigen und Beladenen in der Heimat leiden? Nein, wir müssen die heilige Pflicht erfüllen, die uns mit ihnen aufgelegt ist. Wöchten deshalb auch unsern Verein reichliche Gaben zufließen! Gott segne sie an denen, welche geben und empfangen!

Eibenstock, den 16. November 1917.

Der Vorstand des Vereins zur Förderung ev. Liebeswerke für Eibenstock und Umgebung.

F. W. Starke, Pf., z. St. Vorj.

4 tüchtige Stanzer

für Biehpressen

für sofortigen Arbeitseintritt gesucht.

Hecker & Sohn, Akt.-Ges.,
Bernsbach.

Feldpost-Bestellungen

auf diese Zeitung nehmen ständig an alle Postämter oder Feldpostämter zu dem am Kopfe der Zeitung angegebenen Bezugspreise zuzüglich einer Umschlaggebühr von monatlich 40 Pf., jedoch nur für den Kalendermonat. Die Bestellung kann auch durch Familienangehörige oder sonstige Bekannte in der Heimat bei jedem Postamt erfolgen.

Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Zur Herbstpflanzung.

Johannisbeere, und Stachelbeersträucher, Aepfelpyramiden und -Spalere, hochstämmige Birnen, Pfäumen, Birnen und Sauerkirschen. Bäume in nur guten und für hiesige Gegend geeigneten Sorten empfiehlt Vetrinogärtner G. m. b. H. Telefon 70.

Untere Bahnhofswirtschaft

empfehlen ff. Sofer und Altenburger Biere, sowie vorzügliche Küche.

Piano aus Privat zu kaufen gesucht. Adresse unter M. B. an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Stier „Illustriertes Unterhaltungsmag.“

388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

Eorbeerdornen.

Novelle von M. Kneschke-Schönau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein leises Klirren ließ mich umschauen. Der japanische Perlvorhang hatte sich geteilt und ich stand Agnes Schwarz gegenüber. Einen Augenblick lang wurzelten unsere Blicke stumm ineinander, dann riefen wir gleichzeitig den Namen der andern aus und schlossen uns in die Arme.

„Agnes, liebe Agnes, wie freue ich mich, daß du meinen Besuch angenommen hast — daß ich dich wiedersehe nach so langen Jahren.“

Sie antwortete nicht, drückte mir nur fester die Hand und führte mich zum Sofa, wo wir uns beide niederließen und erst etwas befangen, dann aber immer zwangloser zu plaudern begannen. Ich mußte ihr von mir erzählen, meiner Ehe, meinem Kinde und meiner frühen Wittwenschaft. Sie hörte aufmerksam zu.

„Und nun möchtest du von mir erfahren, was mich so früh zur weltlichen Einsiedlerin gemacht?“ sagte sie, als ich geendet und eine Pause eingetreten war.

Ich nickte und griff nach ihrer Hand, um sie leise zu streicheln.

„O,“ lächelte sie, „du hast noch dieselbe liebe Art, zu trösten ohne Worte, wie damals im Institut. Weißt du noch, wie ich immer sagte, du verstündest mit den Augen zu streicheln? Wie preise ich die Schicksalsfügung, die dich mir in den Weg geführt!“

Gerade du bist die Rechte, zu der ich das stumme Leid langer, schwerer Jahre einmal aussprechen kann.“

„Aber Liebste, warum hast du mich nicht gerufen, warum kein Lebenszeichen gegeben? Die Adresse meiner Eltern kanntest du doch und mußtest wissen, daß durch sie dein Brief mich erreichen würde.“

Sie nickte nur statt jeder Antwort, und ihre Augen nahmen plötzlich wieder jenen starren, leeren Ausdruck an, den ich auch auf der Düne schon an ihr bemerkt hatte. Wie im Traume begann sie dann halblaut und in abgerissenen Sätzen zu sprechen.

„Als an jenem Tage — es mögen acht Jahre seitdem vergangen sein, der Schicksalssturm, der mich zerbrach, über mich kam, kannte ich nur ein Verlangen, mich vor den Menschen zu verbergen. Wie ein gehektes Wild, dem der Untergang geschworen, suchte ich Schlupfwinkel auf und vergrub mich vor den Blicken der Welt. Und einen Schwur tat ich an jenem Tage und habe ihn gehalten: Nie wieder eine Feder, einen Stift anzurühren, nie wieder eine Zeile zu schreiben! Denn all mein Glend war ja vom geschriebenen Worte hergekommen —“

Sie brach ab. — Die Dienerin war hereingekommen und begann den Teetisch zu decken. Agnes war aufgestanden und durchmaß mit lautlosen Schritten das Zimmer. Als die Alte den Tee in die großen chinesischen Tassen gegossen und das Zimmer verlassen hatte, blieb Agnes vor mir stehen und fragte mit seltsam klangloser Stimme:

„Hörst oder lestest du nie etwas von der Schriftstellerin Senga Kion?“

„Senga Kion?“ fragte ich erstaunt, denn dieser Name war ja so bekannt, daß es eine Lücke in meiner Bildung bedeutete, hätte ich die Frage verneinen müssen. „Natürlich habe ich die Romane dieser Schriftstellerin gelesen, oder besser gesagt, verschlungen, auch ihr Drama „Standesgemäß“ habe ich in München gesehen. Ihre großen Erfolge waren es ja, die auch mich zur Feder greifen ließen, als mein Mann gestorben, und ich zum Broterwerb gezwungen war.“

„So, so! Du bist auch unter die Schriftsteller gegangen? Aber — du erwähntest nur die Erfolge der Senga Kion, sonst hast du nichts über sie gehört?“

„Nein“, antwortete ich. „Ich habe mich nur gewundert, daß in den letzten Jahren keine neuen Werke mehr von ihr erschienen sind. Dem großartigen Anlauf nach hatte ich noch Großes von ihr erwartet.“

„Seltsam, das Geschick der Kion ging damals durch alle Zeitungen — daß du nichts davon erfahren hast.“

„Nicht das geringste! Aber wann sollte das gewesen sein, daß es mir so entgangen ist?“ fragte ich, noch immer ahnungslos.

„Ich sagte es schon, vor etwa acht Jahren. Ja, schau mich nur an, als sähest du das Haupt der Medusa — jene Senga Kion war ich —“

„Du, Agnes!“ rief ich in fassungsloser Überraschung aus. „Du bist diese gefeierte Größe, deren Romane ungezählte Auflagen erlebten, deren Drama seinen Siegeslauf über sämtliche Bühnen Deutschlands nahm und in alle Sprachen übersetzt wurde?“

„Ja,“ nickte sie mit herzerreißendem Ausdruck in dem wachsblassen Antlitz, „diese gefeierte Schriftstellerin war ich. Du bist wohl unterrichtet über die blendenden Erfolge, hör' aber auch, was die Rehrseite über Senga Kion sagt: Den einzigen Bruder trieb sie in den Tod, die Mutter brachte sie ins Irrenhaus und lud die Verachtung der Welt auf sich.“

Ich fuhr unwillkürlich über die Stirn. Es dämmerte mir, als hätte ich von jenem grauen Geschick damals gehört. Es mußte in jener Zeit passiert sein, als ich monatelang auf dem Krankenbette gelegen hatte.

„Agnes, das ist ja furchtbar, was du da sprichst!“ sagte ich, aufs tiefste erschüttert.

„Ja, es ist furchtbar“, stöhnte sie, das Haupt auf die auf dem Tisch verschränkten Arme sinken lassend. So verharrte sie, und ich wagte nicht, sie zu stören, sie weiter zu fragen. Stumm starrte ich auf das weiße Haar der Jugendgepielin, das mehr als Worte verriet, daß das Grausige bittere Wahrheit gewesen.

Endlich hob sie das Antlitz und sah mich mit tränenlosen, brennenden Augen an.

„Laß dir erzählen, wie es kam!“

Sie stand vom Sofa auf, zog einen Schemel herbei und ließ sich zu meinen Füßen nieder. Die Arme schlang sie um die Knie — es war dieselbe Stellung, die sie stets auf der Düne eingenommen hatte, und es war auch derselbe starr ins Weite gerichtete Blick, das unbewegte Antlitz, wenn sie auf der Düne das Sinken der Sonne zu beobachten pflegte.



Generalleutnant v. Wenninger. (Mit Text.)

„Mein Familienleben ist dir bekannt, du weißt, daß ich es eine Hölle nannte, und auch, daß ich die volle Berechnung dazu hatte. Die Zustände im Hause verschlimmerten sich noch, als ich in die Gesellschaft eintrat und die Zinsen meines väterlichen Vermögens nicht mehr ungeschmälert der Wirtschaftskasse zufließen, sondern für Toiletten und dergleichen verwendet werden mußten. Mutter kam aus den Geldverlegenheiten nicht mehr heraus und lebte in ständiger Furcht vor ihrem Manne und einer möglichen Entdeckung ihrer kleinen Schulden. Ich konnte diese Qual nicht mehr mit ansehen, erbot mich, in Stellung zu gehen oder Klavierstunden zu geben, aber immer schleuderte der Stiefvater mir das strenge Wort: Nicht standesgemäß! entgegen, und es blieb beim alten Elend. Um das Maß der häuslichen Qualen voll zu machen, hielt eines Tages ein Kamerad meines Stiefvaters, ein Major von Landen, um meine Hand an. Er war Witwer, kinderlos und sehr vermögend. Daß er seine Frau durch sinnlose Eifersucht und brutale Behandlung zu Tode gequält, daß er als neidischer, selbstüchtiger Charakter galt, war nebensächlich. Adel, Stellung, Vermögen waren das Ausschlaggebende, und als ich diesen ehrenvollen Antrag zurückwies, kannte der Zorn meines Stiefvaters keine Grenzen. Wenn er jedoch gewußt hätte, daß der Mann, auf den ich wartete, und dem ich mein junges Herz geschenkt, ein einfacher Lehrer ohne Vermögen war, er hätte mich wohl reif fürs Irrenhaus erklärt. Selbst meiner Mutter vertraute ich mein Geheimnis nicht an, aus Furcht, daß sie es einmal dem Vater gegenüber verraten könnte. Nur mein Bruder Werner wurde eingeweiht und vermittelte unsere Korrespondenz und auch hin und wieder ein Zusammentreffen.

Doktor Müller, so hieß mein heimlich Verlobter, stammte aus einer einfachen Familie, die unter großen Opfern das Studium ihrer beiden Söhne ermöglicht hatte, nun aber auch mit übertriebenem Stolz auf den Herrn Pastor und den Herrn Oberlehrer in ihrer Familie sahen. Der Pastor hatte eine reiche Gutsbesitzers-tochter geheiratet, und von dem Jüngsten erwartete man nun, daß er ebenfalls eine gute Partie mache. So durfte ich es mir nicht verhehlen, daß ich trotz der angesehenen Lebensstellung meiner Familie doch kaum eine sehr willkommene Schwiegertochter sein würde. Mein Liebster war aber fest entschlossen, seinen Willen bei seinen Angehörigen durchzusetzen, und bat mich nur, so lange mit der Veröffentlichung unserer Verlobung zu warten, bis er die Gehaltsstufe erreicht haben würde, die ihm die Gründung eines eigenen Hausstandes gestattete. Das war eine harte Geduldsprobe, denn bis zu diesem Zeitpunkte konnten noch Jahre vergehen, und laut einer Klausel in meines Vaters Testament erhielt ich auch erst mit dem fünf-

undzwanzigsten Lebensjahre die freie Verfügung über mein kleines Vermögen, eine Aussteuersumme von dreitausend Mark für den Fall meiner früheren Verheiratung ausgenommen. Diese Klausel war von meinem Vater deshalb getroffen worden, damit meiner Mutter möglichst lange der Zinsgenuss meines Erbteils erhalten werden sollte. Sie war gut gemeint gewesen, wurde uns aber zu einer schwer zu tragenden Kette. Hätte ich mit einundzwanzig Jahren die freie Verfügung über das Geld gehabt, so wären meiner armen Mutter viel Sorgen und Ängste erspart geblieben, denn ich hätte dann ihre anfänglich kleinen, dann aber recht angewachsenen Schulden begleichen und ihren Sorgenhimmel entwölken können. Auch wäre dann eine frühere Verbindung mit meinem

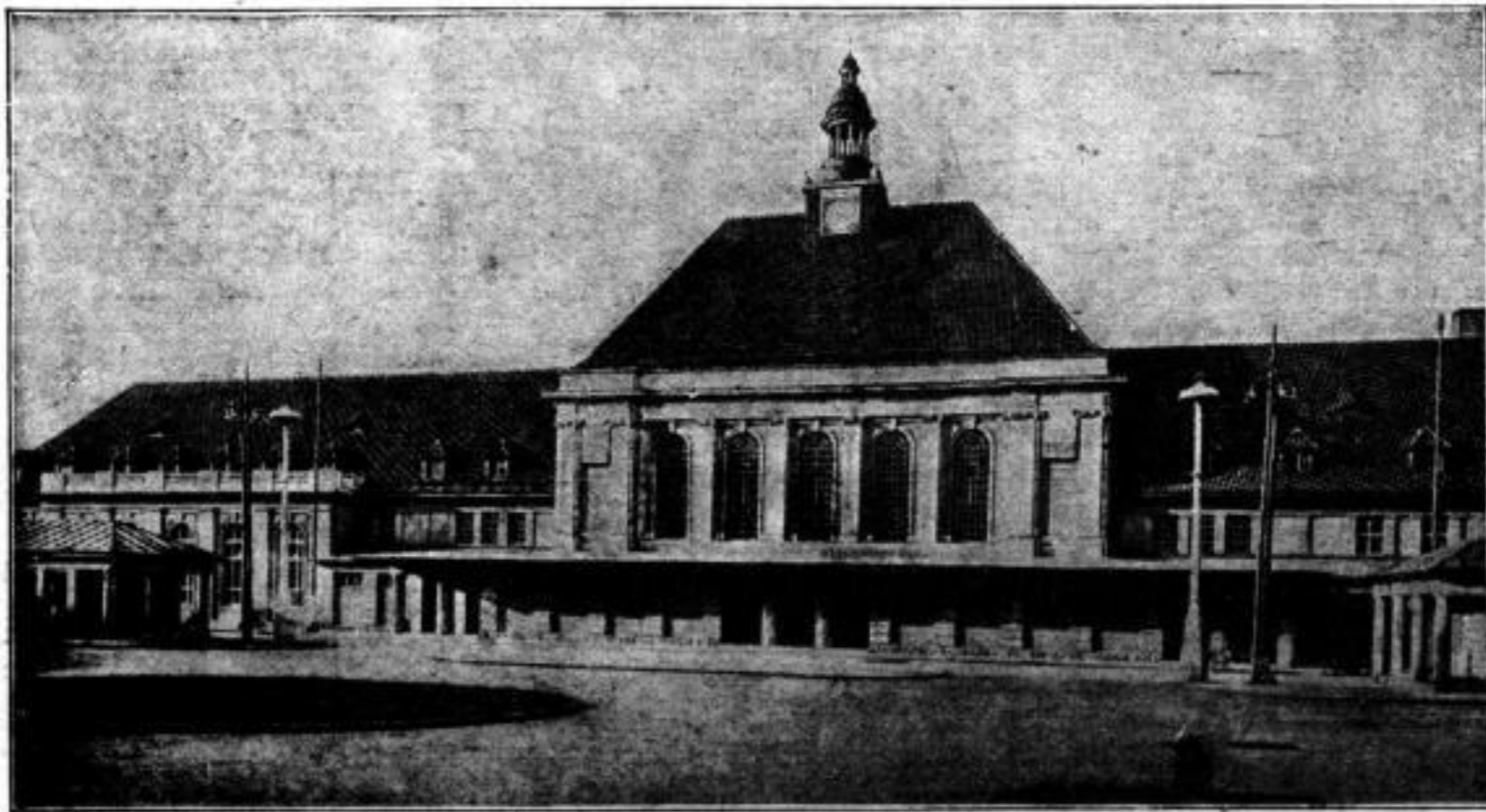
Verlobten wohl zu ermöglichen gewesen. Aber was ich auch unternehmen wollte, immer stieß ich an die eng gezogenen Schranken unseres Standes und fühlte mich gefesselt. Da begann ich zu schreiben. In aller Heimlichkeit arbeitete ich die Nächte hindurch und legte dem Dienstmädchen, das mich an den Wintermorgen noch oft beim Lampenlicht überraschte, wenn es kam, um die Zimmer zu heizen, Schweigen auf. Erst waren es kleine Plaudereien und Skizzen, die ich schrieb, und als diese bei einer bekannten illustrierten Zeitschrift Absatz fanden, wagte ich mich an größere Sachen und schrieb endlich meinen ersten Roman: „Flirt“, in dem ich das Gesellschaftsleben unseres Standes schilderte und — geißelte. Der Roman erregte Aufsehen, und unter dem Schutze meines Pseudonyms freute ich mich im stillen meines Erfolges, ohne einem Menschen, selbst meiner Mutter nicht, meine Autorschaft zu verraten. Die Zeitschrift, in der der Roman erschienen war, wurde auch in unserer Garnison viel gelesen, und es machte mir unägliches Vergnügen, wie die Leute sich über das Pseudonym die Köpfe zerbrachen. Keiner kam auf den Gedanken, den Namen Senga Nion einmal rückwärts zu lesen, dann wäre Agnes Noir, also mein richtiger Eigenname und der französifizierte Familienname Schwarz herausgekommen.



Fliegerleutnant Werner Vogt.

(Mit Text.)

Meinem Bruder und meinem Bräutigam gegenüber lüftete ich endlich den Schleier des Geheimnisses. Mein Bruder war inzwischen Leutnant geworden und auf Urlaub nach Hause gekommen. Zu dritt unternahmen wir eines Tages einen Ausflug in die nahe gelegenen Berge und feierten diesen wohnigen Ferientag mit einer Waldmeisterbowle. Bei dieser Gelegenheit erzählte ich von meiner heimlichen Tätigkeit und ihren Erfolgen. Die Freude war bei beiden aufrichtig und groß, und die kühnsten Luftschlösser wurden gebaut. Mein Bruder lud mich ein, ihn in seiner schlesischen Garnison zu besuchen, wo ein ausgesprochener Kastengeist herrschte, der mich stets zum Spotte reizte. Er erzählte mir, daß dort eine Menge Originale herumliefen und daß neuerdings eine äußerst interessante Affäre in Juristenkreisen passiert sei, die noch verschiedene Nachspiele haben würde und für mich einen großartigen Romanstoff bedeute. Ich nahm die Einladung an, um namentlich die geschilderten Originalfiguren kennen zu lernen, und mein Bruder verlangte scherzend seinen Anteil am Romanhonorar, beziehungsweise die Zusicherung, daß ich mich als noble Schwester zeigen müsse, falls er einmal in Schulden geriete, was bei seinem „fürstlichen“ Zuschuß ja nicht ausgeschlossen wäre. Der Wein hatte uns munter gemacht, so daß wir dieses Thema in der übermütigsten Weise ausspannen und auch nicht gerade leise behandelten. Mein Verlobter hatte wiederholt zu



Der kürzlich fertiggestellte neue Bahnhof in Görlitz.

leiserem Sprechen ermahnt und mehrmals nach der Nachbarlaube des Restaurationsgartens gespäht, in der ein einsamer Gast zu sitzen schien. Mein Bruder und ich aber waren so ausgelassen, daß wir uns darum nicht weiter kümmerten. Beim Fortgehen bemerkte ich an der Gartenpforte, daß ich meinen Schirm vergessen hatte und eilte noch einmal zurück, um ihn zu holen. Da prallte ich bei unserer Laube mit einem Herrn zusammen, in dem ich trotz der Dämmerung und des Zivils, das er trug, meinen abgewiesenen Freier, den Major von Landen, zu erkennen glaubte.

„Weißt du noch,“ unterbrach sich Agnes in ihrer Erzählung, „wie ich manchmal über die Romanphraze einer längst abgetanen Schriftstellerin: „Es war, als ob eine kalte Hand nach meinem Herzen

grif-
fein-
da
grif-
fein-
da
sech-
jene-
der-
mo-
dies-
nen-
han-
wer-
nach-
so
sich-
an-
tisi-
wa-
Ver-
ver-
aus-
nach-
tige-
Her-
den-
grö-
als-
leg-
ich
gro-
nis-
em-
übe-
Er-
Ba-
lich-
ich
De-
das-
Ra-
ton-
stär-
hat-
die-
zur-
tete-
blie-
im-
gnü-
der-
we-
ge-
gef-
um

griffe', gespottet habe? In jener Stunde empfand ich's, daß das keine bloße Phrase ist, und das jenes unheimliche Gefühl, das ich da empfand, kaum anders beschrieben werden kann. Und seit jener Stunde glaube ich auch an Ahnungen. Ich habe damals die Katastrophe, die später über mich hereinbrach, dunkel geahnt, aber aus purem Troß und Unglauben mich nicht dadurch beeinflussen lassen.



Kapitänleutnant Marshall. (Mit Text.)

Hätte ich es lieber getan! Wenige Wochen später reiste ich zu meinem Bruder nach G., lernte dort durch seine Vermittlung eine Menge netter und auch weniger netter Menschen kennen, unter andern verschiedene Typen aus unsern Gesellschaftskreisen, die allerdings die dankbarsten Romanfiguren abgaben, die sich denken ließen. Ich blieb

sechs Wochen in G. und war noch Augenzeuge vom letzten Akt jener Tragödie, von der mein Bruder mir erzählt hatte und an der auch sein Herz wohl nicht ganz unbeteiligt gewesen sein mochte. Ich hatte gerade einen Roman unter der Feder, in den diese Liebestragödie vortrefflich paßte, und ich bedachte mich keinen Moment, sie in geeigneter Form und unter Verschleierung der handelnden Personen und Verhältnisse in meiner Arbeit zu verwenden. Es war mein Roman „Standesgemäß“, den ich bald nach dem Erscheinen in Buchform dramatisierte, und der einen so großen Erfolg sowohl als Buch wie als Drama hatte.

Beim Verkauf dieses Romans beging ich einen Fehler, der sich schwer an mir rächte. Ich verkaufte ihn mit allen Rechten an einen Verleger und sicherte mir nur das Recht der Dramatisierung, weil mir während der Arbeit der Gedanke aufgefallen war, daß der Stoff für ein Bühnenstück geeignet wäre. Zu dem Verkauf mit allen Rechten bewog mich wieder einmal die Geldverlegenheit meiner Mutter und die Bitte meines Bruders, ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Außerdem plante ich eine Reise nach Südtirol, wo mir auf einem alten Bergschlosse ein prächtiger Romanstoff aus der Renaissancezeit winkte. Zu dem allen gehörte eine größere Geldsumme, und als sie mir durch den Verleger geboten wurde, griff ich ohne viel Bedenken zu.

Meine Mutter war inzwischen in mein Geheimnis eingeweiht worden. Sie empfand eine große Freude über mein Talent und meine Erfolge, die aber auch dem Vater nicht länger verheimlicht werden konnten, wenn ich nach Tirol reisen wollte. Denn daß ich die Mittel dazu nicht von meinem Nadelgelde erschwingen konnte, war ja selbstverständlich. Wider Erwarten hatte mein Stiefvater gegen die Schriftstellerei nichts einzuwenden, und die erwarteten Stürme und Kämpfe blieben aus. Meine Erfolge imponierten ihm sogar, und gnädig erklärte er, daß er den schriftstellerischen Erwerb für durchaus standesgemäß halte. Troß, diese gefürchtete Klippe glücklich umschiffen zu haben, hißte ich

leichtem Herzens die Segel zu fröhlicher Weiterfahrt. Noch vor Antritt meiner Reise schrieb ich das Drama nieder. Es ließ mir keine Ruhe, und ich fürchtete, wenn erst ein neuer Stoff mich fesselte, nicht mehr die nötige Lust für diese Umarbeitung zu haben. Ich reichte das Stück einem befreundeten Drama-urgen ein, der mir umgehend seine volle Anerkennung über diese Arbeit ausdrückte und anfragte, ob ich ihm freie Hand für den Vertrieb des Stückes lassen wolle. Nichts war mir erwünschter, und so beging ich den zweiten Fehler und gab auch für die Dramatisierung alle meine Rechte aus der Hand.

Durch nichts gefesselt, trat ich darauf meine Reise an und verlebte auf jenem Bergschlosse unweit Bozen die schönste Zeit meines Lebens. Nach Herzenslust durchstöberte ich die alten Chroniken des Schlosses, machte Auszüge für einen großen historischen Roman und schrieb außerdem noch eine Menge Tiroler Reisebriefe. Ich war so vertieft in meine Arbeiten, daß ich Zeit und Weile darüber fast ganz vergaß, kaum die allernotwendigste Korrespondenz erledigte und von der Tatsache, daß mein Roman in einer bekannten Zeitung erschienen sei und großes Aufsehen gemacht habe, kaum Notiz nahm. Ich blieb noch das ganze Frühjahr in Südtirol und machte Abstecher nach dem Gardasee, Verona und Mailand, immer stoffsuchend ausziehend, und beutebeladen heimkehrend.



Kapitänleutnant Gerlach. (Mit Text.)

(Fortsetzung folgt.)

Ein verspeister Zoologischer Garten.

Als während der Belagerung von Paris am 22. September 1870 alle Zufuhr von außen abgeschnitten wurde, dauerte es nicht lange, bis die in der Stadt vorhandenen Fleischvorräte aufgezehrt waren. Es sollten aber nicht nur die Menschen in der eingeschlossenen Stadt vor dem Hungertod geschützt werden, son-



Der St. Gabriel'sberg (Monte San Gabriele),

der seit Ende August den Brennpunkt der erbitterten Kämpfe an der Isonzofront bildet. Alle Anstürme der Italiener auf diesen blutbedeckten Berg wurden unter schwersten Verlusten von den heldenmütigen österreich-ungarischen Verbündeten abgeschlagen.

bern obenein gab es in dem berühmten Jardin des Plantes, wie die Pariser ihren Zoologischen Garten nennen, eine starke Anzahl von gefangenen Tieren, die ebenfalls satt gemacht werden wollten, recht viele davon sogar mit Fleisch, weil sie auf diese Art von Ernährung angewiesen sind. Da saßen die Belagerten und von Mangel Heimgefuhrten den Entschluß, ehe sie die wilden Tiere qualvoll verhungern ließen, lieber den ganzen Zoologischen Garten, soweit er überhaupt eßbar war, aufzuessen.



Recht hat er.

Gehcimrat, zu einem ihm bekannten Bauern: „Kopfwach habt Ihr — Schmirgelbauer, habt Ihr am End' zu viel gelesen?“
Schmirgelbauer: „Na, Herr Gehcimrat, i so la gar net lesen!“
Gehcimrat: „Na, seht Ihr, Schmirgelbauer, darum hat's Euch so angestrengt!“

So wurden denn tatsächlich vom 18. Oktober an bis gegen das Ende der Belagerung hin die In-fassen des Jardin des Plantes nach und nach an solche „Leute vom Fach“ verkauft, die sie ausschalteten und für die, die sie bezahlen konnten, zum Wiederverkauf stellten. — Der berühmte Zoologe Geoffroy Saint-Hilaire hat eine Liste aufgestellt von den einzelnen Abgängen

aus dem Zoologischen Garten und den Summen, die sie eingebracht haben. Die Reihenfolge ist die der damaligen Verkäufe:

1 Zwergebu (indischer Buckelochs)	280	fl.
2 Büffel	240	„
2 schwarze Sambuhirsche	400	„
12 Karpfen	120	„
2 Naks (tibetanische Grunzochsen)	310	„
3 Gänse	48	„
1 kleines Zebra	320	„
Verschiedene Enten, Hühner u. dgl.	690	„
Abermals Enten	92	„
11 Kaninchen	80	„
4 Renntiere	640	„
2 Antilopen aus dem Nilgau	800	„
1 Reh	240	„
2 Wapitihirsche	2000	„
1 Antilope	520	„
2 Kamele	4000	„
1 Nakkalb	160	„
2 Kamele	3200	„
2 Elefanten	41600	„

Die letzterwähnten beiden Elefanten, man nannte sie Kastor und Bollur, aus dem Leben zu befördern, war nicht leicht. Wenigstens der arme Kastor erlag erst dem vierten Schuß aus einem Chassepotgewehr. — Einige Notizen finden sich auch über den Verkaufswert dieser sonst nicht gerade gebräuchlichen Fleischsorten. Das Elefantfleisch murde pro Kilo mit 50 bis 60 Franken bezahlt, Füße und Rüssel, die von Feinschmeckern als Delikatesse geschätzt wurden, brachten sogar 80 Franken für das Kilo.

Die obige Liste ist offenbar nicht bis zu Ende veröffentlicht worden. Wann und wo die Raubtiere ein Ende genommen haben, wird nicht darin erwähnt. Doch ersieht man aus anderweitigen Aufzeichnungen, daß auch sie mitverzehrt wurden, und daß z. B. ein junger Wolf mit 24 Franken für das Kilo bezahlt wurde, sowie auch, daß die geschlachteten Kasuare von Baron Rothschild gekauft wurden, der überhaupt (begreiflicherweise) einer von den Hauptkunden der Fleischer war, die den Jardin des Plantes für die Verschmausung herrichteten. Clara Düsterhoff.

Unsere Bilder

Generalleutnant v. Wenninger, bayerischer Divisionskommandeur, Ritter des Ordens Pour le mérito und des bayerischen Militär-Max-Joseph Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, fiel beim Begehen deutscher Stellungen im Alter von siebenundfünfzig Jahren.

Fliegerleutnant Werner Bog, nächst Rittmeister v. Richtigshofen der erfolgreichste deutsche Kampfflieger, erlag in den Luftkämpfen an der flandrischen Front zugleich mit seinem 50. Feind, nachdem er kurz vorher seinen 48. und 49. Gegner zum Absturz gebracht hatte.

Kapitänleutnant Marschall, einer der erfolgreichsten U-Boot-Kommandeure, gelang es, zwei französische Truppentransport-Dampfer und eine Anzahl anderer Dampfer und Schiffe zu versenken.

Kapitänleutnant Gerlach, Kommandant eines U-Bootes, versenkte im Atlantischen Ozean neuerdings acht Dampfer und zwölf Segler mit zusammen 31000 Tonnen Brutto-Register.

Ein Gleichnis.

och gestern hing im Eichenbaum
Ein golden-grüner Spätherbsttraum,
Den Wipfel und manch schlanken Ast
Bog nieder bunte Blätterlast.
Als dann die Sonne scheiden ging,
Ihr Purpurlicht den Baum umfing,
Dann lam die Nacht mit Nebelgrau
Und legte Reis auf Feld und Au,
Und streifte mit dem Silbersaum
An Hecken hin, ob Strauch und Baum.
Und leise, leise erdenwärts,
Ziel Birkengold und Lindenherz,
Auch meiner Eiche Blätterpracht
Sank erdenwärts in dieser Nacht.
So heimlich schleicht das Schicksal auch
Mit Eisereis und Nebelhauch:
Es raubt mit seiner herben Hand
Just, was das Herz am schönsten fand.
Was lieb und licht das Leben macht,
Sinkt erdenwärts in einer Nacht.

Johanna M. Langen

Allerlei

Zimmer im Berni. Hilfsdienstpflchtiger Friseur (beim Grasmähen zum Bauer): „Wie soll ich's also schneiden, ganz kurz, fünf Millimeter oder halblang?“

Ein Sprengstoff ähnlich unserm Schießpulver scheint bereits im Altertum bekannt gewesen zu sein. Der römische Geschichtsschreiber Livius berichtet, daß das Heer Hannibals bei seinem Zuge über die Alpen zur Ebnung der Wege, also zum Felsenabbrechen und -wegräumen, „acetum“ gebraucht habe. Acetum kann nun wohl nicht „Essig“ oder eine andere säurehaltige Flüssigkeit gewesen sein, sondern es wird sich um ein Gemisch pulverisierter Stoffe gehandelt haben, dessen Hauptbestandteil der „saure“ Salpeter war, das also in seiner Zusammensetzung dem heutigen Sprengpulver (Schießpulver) entsprach. Die Befanntschaft des „Acetum“ mag den Karthagern vielleicht aus Asien vermittelt worden sein, wo man sich in China und Indien des Schießpulvers zu Feuerwerkszwecken schon in alter Zeit bediente. P. S.

Gemeinnütziges

Rosentohl ist küchenfertig, wenn er einige leichte Fröste überstanden hat. In geschützten Lagen hat man ihn, ohne Schaden zu verursachen, sogar ganz im Freien gelassen.

Aus frischen Knochen gemahlener Schrot ist dem Wohlfinden des Geflügels sehr dienlich und beeinflusst die Vegetätigkeit günstig. Dieses Schrot muß sofort verfüttert werden. Mahlt man getrocknete Knochen zu Schrot, so kann man dies längere Zeit aufbewahren. Auch dieses Schrot ist zur Hühnerfütterung geeignet.

Zogograph.

Wenn jemand es mit h verbrochen,
Wird über ihm der Stab gebrochen;
Und doch, wie gut wär's zu erstreben,
Mit h zu üben oft im Leben.
Fritz Guggenberger.

Scharade.

Das Erste kommt in weißem Kleid,
Das andre ist dem Spiel geweiht.
Im Winter fliegt das kalte Ganze,
Im Sommer prangt's an einer Pflanze.
Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	B
B	H	I	M	
M	O	O		
S	S			
S				

Nach dem Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden Seitenrechten und Wagrechten je: 1) Eine europ. Insel. 2) Einen israelit. König. 3) Eine schöne Zeit. 4) Einen russischen Fluß. 5) Einen Laut. J. Fat d.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Weiß, Rauch, Weirauch.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



lebenst...
und vo...
Schäde...
Au...
Graul...
einigen...
geschw...
Zeitpu...
glücksel...
die wo...
stehend...
schluß...
sturg no...
lief er...
ihn, id...
auf de...
— kurz...
horn u...
auschü...
e'was...
muß'e...
an me...
geistige...
starkes...
wurde...
teilte...
geschild...
innige...
lich das...
nossen

Wie...
ich mu...
ich noch...
um dar...
und ir...
in den...
Wetter...
ein plö...
Ein...
meiner...
Druckfa...
boten...
Aus G...
näher...
Bangig...
ein Be...
dick mi...
meinen...
häufigst...
ber ver